

# Der erschriebene Himmel

## Jean Villains Biographie der Johanna Spyri

von Manfred Züfle

„Johanna Spyri ist noch heute die international bekannteste Schweizer Schriftstellerin“, heisst es im Klappentext des bei Nagel & Kimche erschienen Buches von Jean Villain. Umso erstaunlicher, dass es bis heute noch keine umfassende Biographie der Autorin von „Heidi“ gegeben hat. Jean Villain (Pseudonym für Marcel Brun) füllt unter dem Titel „Der erschriebene Himmel - Johanna Spyri und ihre Zeit“ auf imponierende Weise diese Lücke. Das Buch ist das opus magnum Jean Villains (1928), der seit 1961 am östlichsten Rand Brandenburgs, nahe der Stadt Prenzlau lebt. Sein Oeuvre umfasst neben zwei autobiographischen Romanen, dem 1950 erschienenen Buch „Der Kibuzz - Verwirklichung einer Illusion“ zahlreiche Reportagenbände, Essays. Es gab Zeiten, wo man den politisch Engagierten hierzulande glaubte ächten zu müssen. Der Urgrossvater Marcel Bruns aber ist der Bruder jenes Spyri, mit dem eine der Töchter des Landarztes Jakob Heusser und seiner Frau Meta verheiratet wurde.

„So könnte es gewesen sein“, lautet der erste Satz des Buches. Jean Villain schildert, wie Johanna Spyri zwischen Weihnachten 1900 und Neujahr 1901, also unmittelbar vor ihrem Tod und bei Abwesenheit ihrer Magd Vreneli mehrere Tage damit beschäftigt ist, ganze Packen von Papier, Briefen, Dokumenten, im Empire-Kachelofen ihrer Wohnung am Zeltweg zu verbrennen. Im Verlauf des Buches, während dem die Zeit zwischen 1828 (Geburtsjahr Johanna Spyris) und der Jahrhundertwende in diesem Zürich, das auch das Zürich Gottfried Kellers und Conrad Ferdinand Meyers, aber auch das Zürich einiger fulminanter und skandalumwitterter Auftritte Richard Wagners war, in grossen Erzählfresken entfaltet wird, kommt der Autor immer wieder auf diese Szene eines „Autodafes“ zurück. Die konkreten Umstände der Szene sind fiktiv. Nicht fiktiv ist, dass Johanna Spyri vor ihrem Tod mit allen Mitteln versucht hatte, die Spuren ihrer eigenen Biographie zu tilgen. Die Vorstellung, dass man sich, noch nach ihrem Tod, an ihrer Biographie vergreifen könnte, war ihr offenbar ein Horror, wie aus verschiedenen Dokumenten, über die sie keine Macht hatte, deutlich hervorgeht. Sie schien ihre Gründe dafür gehabt zu haben.

Jean Villain kennt sein Zürcherisches 19. Jahrhundert, mit dem er als Autor auf eine hinter- und abgründige Weise verbunden ist, wie kaum einer. Während der Lektüre des 380 Seiten starken und immer, bis in die Kryptogänge der Anmerkungen hinein äusserst spannenden Buches kamen mir grosse historische Darstellungen des Zeitalters in den Sinn, während dem Zürich (und die Schweiz) in zahllosen Brüchen und Brechungen langsam das wurde, das man demnächst wieder mal abfeiern wird, in der immer wieder selben Verlegenheit, was man herausstreichen soll und was man besser unter den Teppich kehrte. Rudolf Brauns Arbeiten und „Geld und Geist“ von Gordon A. Craig kamen mir in den Sinn - und der Unterschied der Perspektive eines Jean Villain. Villain ist nicht Historiker, er ist Schriftsteller, der mit diesem Buch, das auch nicht einfach eine Biographie ist, etwas viel Wesentlicheres zustande bringt als die Beibringung neuer Fakten. In einem absolut originellen literarischen Verfahren, auch einer Art erzählerischen Recherche, wie Hans Rudolf Hilty seine letzten Bücher genannt hat, und doch ganz anders gelingt dem (an Egon Erwin Kisch geschulten) Autor etwas ziemlich Einmaliges: aus der von ihm selbst gewählten Distanz, aus einem eine Biographie lang erkämpften, ertrotzten Abstand zu diesem Zürich, zu die-

ser Zürcherischen Gesellschaft, die er geflohen hat, in eine Nähe der Figuren zu gelangen, die man historisch zu kennen meint, von denen Bilder bis in die Schulbücher hinein vorgedrungen sind. Im höchsten Grade sinnlich (und doch nie indiskret) wird das alles, diese Mentalitäten, Fleisch geworden, Depression geworden, Leid geworden, Korrespondenz geworden (gerade bei den Frauen), Macht, Bigotterie, auch Kultur geworden, aus denen das bürgerliche Zürich wurde; und man reibt sich als Nicht-Zürcher die Augen: das hat ja alles noch kaum angefangen aufzuhören. Dabei haben sich mir Aspekte neu aufgetan bei Figuren, die ich kenne, bei Leuthold, Keller, auch bei Wagner, vor allem bei C.F. Meyer und seiner Schwester, die zwar nicht an sich neu sind, aber hineingerissen in diese Erzählung über Johanna Spyri, zu der sie gehören, in noch einmal ein anderes Licht geraten. Noch einmal anders sichtbar wird da etwa das Schwere und Schwierige in der Existenz eines Conrad Ferdinand Meyer in der Schilderung des pietistischen Sünden-Geists seiner Mutters, die die intime Seelenverwandte von Johanna Spyris wortgewaltiger, Hauschroniken, Briefe und (anonym) geistliche Gedichte schreibender Mutter Meta Heusser ist. Das Buch ist buchstäblich angefüllt mit diesen die Biographie Johanna Spyris sehr konkret und eng umgebenden ‚Neben-Geschichten‘. Die Enge weist immer wieder zurück in die pietistischen Hintergründe einer zutiefst konservativ bleibenden Mentalität, die die liberal-radikalen Aufbrüche im Politischen gleichsam auszusitzen die Zeit hat. Dieses pietistische Sündenbewusstsein und Erlösungsbedürfnis, das auch mal zu Sektenwahnsinn aufflammen oder den schwäbischen Theologen Strauss von seinem theologischen Lehrstuhl an der Zürcher Uni in einem richtigen Putsch wegfeigen konnte, durchwirkte sicher das gesamte literarische Schaffen Johanna Spyris, aber auch ganz anderes, wo es weniger offensichtlich ist. Ich habe durch dieses Buch Jean Villains begriffen: man tut Zwingli unrecht, wenn man heute noch vom zwinglianischen Zürich redet, man müsste die krypto-herrschende pietistische Mentalität in den Lebensläufen, in den realen Entwicklungsgeschichten von Menschen erforschen. Jean Villain tut in seinem Buch genau das und stösst dabei immer wieder auf die pädagogische Mächtigkeit von Müttern wie derjenigen Conrad Ferdinand Meyers oder Meta Heussers. Letztere hat gerade in ihrer sprachlichen Potenz ihre Tochter, die sich auch schreibend zu befreien versucht, auf eine trotzdem eigenartige, letztlich gnadenlose Asuweglosigkeit von gelebtem Leben in dieser Welt festlegt.

Wie aber lässt sich so etwas sichtbar machen bei einer Gestalt wie Johanna Spyri, die einerseits zu einer der bekanntesten Autorinnen ihrer Zeit wurde, die also ein sehr umfängliches Werk (von sich) preisgab und andererseits jede lebensgeschichtliche Spur zu vernichten versuchte. Der Urgrossneffe Marcel Brun / Jean Villain - vielleicht gehört das gewählte Pseudonym seit dem Anfang seiner eigenen schriftstellerischen Revolte schon zur Methode - schafft das Sichtbarmachen mit einer nahezu kriminalistischen Methode. Im biographischen Leerraum, den Johanna Spyri zu schaffen versucht, liest er das von ihr Veröffentlichte in seinem ganzen Umfang und in seinen insgeheimen Facetten sehr genau und ent-deckt dabei, wie die biographischen Grundkonstellationen dieser Frau bis in topographische Details hinein (die Lage ihres Elternhauses zum Beispiel) in erzählerische Konstellationen übersetzt sind, und zwar immer wieder dieselben in immer wieder neue Erzählumgebungen. Und eigentlich könnte man all diese Konstellationen in die eine zusammenziehen, die grundsätzliche Unerlösbarkeit, psychologisch präziser, die Unerfüllbarkeit der Wünsche eines Frauenlebens überhaupt. Die Dialektik von Öffentlichkeit und Verdeckung ist ein Problem, das erst die international Erfolgreiche, die absolute Bestsellerautorin haben muss. Ihre in vielem sogar sprachmächtigere Mutter Meta, konnte, wenn sie veröffentlichte, sich noch - pietistisch bescheiden - in der Anonymität verbergen. Die Tochter, die ganz am Anfang ihres Schreibens eine ähnliche Strategie

anzustreben schien, konnte und, mit der Zeit, wollte das nicht mehr. Die Brüche in ihrem Werk resultieren aus dieser Dialektik. Offenbar hat Johanna Spiry eine sehr scharfe Wahrnehmung dessen, was als soziale Ungerechtigkeit ihren Figuren, vor allem den Mädchenfiguren, mitspielt. Da seien ihre Texte auch als präzise Dokumente von Zeit, Geschichte und Gesellschaft relevant. Das ist wohl auch der Grund, dass sie ihrem Lieblingsbruder (und Freund Gottfried Kellers!) trotz seiner sozialistischen Ideen, die sie nie verstehen wollen konnte, anhing. Andererseits konnte eine Johanna Spiry die Ungerechtigkeit der Welt auch nicht mehr pietistisch in ein Leiden in Gott verinnerlichen. Sie konnte nicht anders, als in vielen ihrer Geschichten, gerade den berühmtesten, den Figuren stille Horizonte einer doch bevorstehenden Erlösung eröffnen, einen immer leicht falschen märchenhaften Himmel über ihnen wölben. Der Obertitel des Buches heisst: „Der erschriebene Himmel“!

Man könnte das böse Wort „Kitsch“ brauchen. Jean Villain braucht es nie, hat es nicht nötig. Er theoretisiert nicht, er erzählt. Und da wird diese Frau, obwohl man vielleicht nie Lust hätte, etwas weiteres von ihr zu lesen, als, was man natürlich von ihr als Kind schon auch gelesen hat, „Heidi“ versteht sich, in Jean Villains Buch aufregend, erschütternd und, ja, auch liebenswürdig, im tiefsten Sinne interessant. Und weil sie interessant ist für LeserInnen von Villains Buch und mehr noch für den Autor dieses Buches, traut er diesem Frauenleben einiges mehr zu, als sie selbst von sich persönlich zeigen wollte oder konnte und auch wesentlich mehr, als die fromme Erbauung ob der Johanna Spiry wahrhaben durfte. Es scheint ja geradezu eine Grundkonstante schweizerischer Mentalität zu sein, die Figuren der eigenen Geschichte etwas kleiner, weniger störend, angepasster, d.h. weniger interessant zu haben, als sie waren. Schweizerische Nationalhagiographie von Bruder Klaus bis Pestalozzi, bis „Göpfi“ Keller, bis - auch Johanna Spiry. Da macht Jean Villain nicht mit, und genau da kommt es im Buch denn immer wieder zu brilliantesten Passagen. Ich erwähne das Kapitel über Richard Wagner - ein Höhepunkt des Buches. Johanna Spiry wurde von ihrem Mann, den sie wohl nie hat lieben können, in den Begeisterungstaukel um Wagner hineingeführt; aber Wagner hat in den Zürcher Frauen - auch in Johanna - die ihm ‚zugeführt‘ wurden, anderes gesehen als, was die reine, frenetische Begeisterung für seine Kunst allein meinen zu können glaubte. Auch hier im übrigen bleibt Villain strikte beim Erzählen dessen, was, mit Dokumenten gestützt, erzählt werden kann, tönt nicht einmal Vermutungen an, die man als LeserIn nicht haben kann. Ein ganz anderer Höhepunkt des Buches: Die Erfolgsautorin gerät mit ihrem Verlag in eine Schwindelgeschichte eines zur Aktiengesellschaft mutierten Familienunternehmens (wie sie in Kellers Martin Salander stehen könnte) - und scheint letztlich unberührt davon zu bleiben. Mehr als berührend, erschütternd ist, wie Johanna Spiry um das Leben ihres einzigen, schwindsüchtigen Sohnes vergeblich kämpft. Zu eigentlicher Grösse aber lässt Villain die Johanna Spiry wachsen in ihren Abschieden von der Welt, bei denen sie sich vor ihrem rauchenden Kachelofen auch noch verbat, dass auf ihre Biographie unzulässig zugegriffen würde. Letzteres macht Jean Villain nicht; so brisant das Vergangene ist, das er darstellt und klar macht, wie sehr es nicht abgeschlossen ist, so fein und präzise ist er der Figur gegenüber und ihrem Entschluss, sich auch zu entziehen.

### Angaben zum Buch:

Jean Villain, Der erschriebene Himmel - Johanna Spiry und ihre Zeit. Verlag Nagel & Kimche. 382 Seiten. Preis ???